

Eine Reise in den Sudan im Frühjahr 2015



Das Bild zeigt den Zusammenfluss vom Weißen Nil, der in den Sümpfen südlich von Khartum viel Wasser verliert, und dem Blauen Nil aus Äthiopien, der Hauptwasserarm des Nils. Auf der Brücke war fotografieren eigentlich verboten, an beiden Enden stand Militär mit Panzer, mein Fahrer verzögerte das Fahrzeug aber etwas um mir ein Bild zu ermöglichen.

Khartum verfügt über keine Kanalisation oder Rückhaltebecken im europäischen Sinne. Das Wasser, welches nach der Regenzeit in Äthiopien den Nil stromabwärts geführt wird, überschwemmt die Stadt Khartum meistens. Man nimmt dies als gegeben hin, eine sinnvolle Wasserwirtschaft erfolgt im Sudan nicht, das Wasser verdunstet. Das so verschwendete Wasser fehlt einige hundert Kilometer stromabwärts in Ägypten. Durch den Bau eines Staudammes in Äthiopien fürchten die Ägypter bereits um ihre Wasserversorgung. Saudi-Arabien hatte Äthiopien bereits das Recht auf den Staudamm abgesprochen und mit Luftangriffen auf diesen gedroht. Es dürften wohl die Amerikaner gewesen sein, die mäßigend auf ihren Bundesgenossen eingewirkt haben, jedenfalls wurde der zuständige Minister vom saudischen König entlassen.

Das sudanesisches Militär war (mit zumeist veraltetem Gerät) in der Stadt Khartum sehr präsent. Wieder einmal musste ich bei meinen deutschen Gesprächspartnern feststellen, dass es selbst für weitgereiste Journalisten meist unmöglich ist, ein MG von einem Sturmgewehr zu unterscheiden. Allerdings war zur Zeit meines Besuches die Lage in Khartum ruhig. Vergessen waren jene Septembertage von 2012, als eine aufgebrachte Menge die deutsche Botschaft in Khartum gestürmt hat, da Deutschland den „Mohamed-Film“, von vielen Muslimen als Schmähdokument verstanden, nicht unter Strafe stellen wollte. Tatsächlicher Auslöser der Gewaltorgie der sudanesischen Muslime war eine Anti-Islamdemonstration der rechtsgerichteten Bewegung „Pro Deutschland“ in Berlin. Im

Zeitalter der Globalisierung und der internationalen Vernetzung kam diese Nachricht auch in Khartum an. Eigentlich mögen die Sudanesen die Deutschen aber, so wurde mir im Friedrich-Ebert-Institute erzählt. Als wir 2014 die Fußball-WM gewannen, kamen viele Sudanesen in das Friedrich-Ebert-Institute um mit den dortigen Deutschen zu feiern. Man sollte sich davon aber nicht täuschen lassen. Die Konfliktfähigkeit in Ländern der Dritten Welt ist eine völlig andere als in Europa oder Deutschland. Als nach dem Anschlag auf die Satire-Magazin „Charlie Ebdó“ vom 7. Januar 2015 die erste Ausgabe wieder publiziert wurde, fürchtete man von Seiten der deutschen Botschaft in Khartum mit einem erneuten Gewaltausbruch und bereitete Evakuierungspläne vor. Allerdings war ab Donnerstag-Abend „plötzlich“ das Internet in ganz Khartum lahm gelegt.



Der südlichste altägyptische Tempel steht in Khartum, 2.500 Kilometer südlich von Alexandria und bildet heute auch das Herz des sudanesischen Nationalmuseums. Als ich das Museum besuchte, hatte ich an der Bank nur große sudanesishe Pfundscheine erhalten, die hier niemand wechseln konnte. Da man Gästen gegenüber sehr höflich ist und mich nicht wegschicken wollte, wurde ich ohne Eintritt eingelassen.

Ich war erstaunt über die vielen christlichen Mosaiken, die man aus den verfallenen Kirchen geborgen hatte und hier ausstellte. Bis ins Mittelalter hinein war das Gebiet des heutigen Sudans ein rein christlich geprägtes Land. Erst durch die muslimische Eroberung wurde das Christentum fast ausgelöscht. Der Sudan ist heute ein islamistischer Staat, von Omar al-Baschir streng nach dem Koran regiert, sehr zur Freude der Saudis, welche im Sudan Geschäfte machen und damit das internationale Embargo völlig missachten. Das Embargo sollte den Sudan und seine Regierung eigentlich für die Gewaltverbrechen im Bürgerkrieg, vor allem in der Region Dafour bestrafen. Den Saudis scheint dies gleichgültig zu sein.

Christliche Kirchen wie die St-Matthew Church, deren Erbauer und Schutzpatron übrigens Kaiser Franz Josef von Österreich war, muss heute mit einer hohen Mauer und Stacheldraht geschützt werden. Mir gegenüber verhielten sich die Sudanesen stets höflich und korrekt und hielten kleine Aufmerksamkeiten bereit, wie beispielsweise stets mehrere gekühlte Wasserflaschen im Auto, bei über 35 Grad eine willkommene Geste.



Das Grabmal des Mahdi Muhammad Ahmad. Dieser konnte gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Sudan kurz in die Unabhängigkeit führen. Tragische Gestalt war General Gordon, der bei den Kämpfen um Khartoum von den Soldaten des Mahdi getötet wurde. Kurz nachdem der Mahdi selbst eines natürlichen Todes verstarb, gelang den Briten in der Schlacht von Omdurman ein Sieg über die Mahdisten, durch welcher der Sudan bis 1956 eine britische Kolonie wurde.

Als ich das Wohnhaus des Mahdi besuchte, heute eine Touristenattraktion, wurde mir der älteste anwesende Führer zur Seite gestellt, eine Ehre für diesen und ein Glück für mich. Zwar konnte der greise Führer fast kein Wort Englisch, jedoch brauchten wir nicht viele Worte um einander zu verstehen. Dank seines Alters wurde ihm von allen anderen Führern und Besuchern Respekt gezollt und ich kam in seinem „Windschatten“ ohne große Wartezeiten durch das weitläufige Haus. Ich bedankte mich bei dem Mann mit einem großzügigen Trinkgeld, was so wohl auch gewollt und gedacht war. Nun, das schönste, was man mit Geld machen kann ist, in Ländern in denen es keines gibt damit zu helfen.





Auf einem Friedhof in Omdurman findet jeden Freitag der Tanz der Derwische statt. Keine Folklore-Veranstaltung für Touristen, sondern Teil jener Art, wie man in Nordafrika als Muslim seinen Glauben pflegt und lebt. In anderen Ländern der Erde würde man dafür von den dortigen Muslimen als „Abtrünniger“ wohl gesteinigt werden. Etwas gewöhnungsbedürftig war, dass die Besucher und Teilnehmer mit dem Auto auf den Friedhof kamen und selbst zwischen den Gräbern herumfuhren. Ein ganz eigenes Verständnis von „Totenruhe“.

Während des Tanzes ziehen die Derwische ihre Runden immer weiter auseinander, so dass Besucher und Teilnehmer einen immer größeren Kreis bilden mussten. Unversehens stand ich im Stand eines Souvenirverkäufers.



Mit rhythmischen Gesang ziehen die Tänzer ihre Runden, die Zuschauer fallen schnell in den Takt mit ein und singen mit, auch die wenigen Europäer, die anwesend waren.



Ein tanzender Derwisch.



Die Moscheen sind zumeist klimatisiert und zusätzlich mit Ventilatoren ausgestattet. Bei fast 40 Grad im Schatten im Ramadan, wo der gläubige Muslim vor Einbruch der Nacht auch nichts trinken darf, ein sehr angenehmer Ort.

Der Prophet Mohamed hat in seinen Fastenregeln verschiedene Ausnahmen geschaffen. Soldaten, Reisende, Kranke, schwangere Frauen, Senioren und Kinder brauchen nicht zu fasten. Oft sind es aber die Väter, die diese Regel brechen und es als „Härteprobe“ verstehen, wenn ihre Söhne bereits in jungen Jahren fasten und demzufolge tagsüber auch nichts trinken. Zuweilen endet derartiges mit der völligen Dehydrierung des Kindes und mit einem Krankenhausaufenthalt.